

Schattenreich und Idealbild

高橋 克己

(高知大学人文社会科学系人文社会科学部門・人間文化学科)

Le royaume des ombres et l'image idéale

Katsumi TAKAHASHI

Seminar für Deutsche Philologie der Philosophischen Fakultät

Abstractum ; Sommaire ; Zusammenfassung :

Den Romantikern kam zwar die Einsicht, daß das Wesen der „Nacht“ Hölderlins „die zum Grunde liegende Empfindung“ ist, die „dem Stoffe, der zum Grunde liegt, dem Gemüth und der Welt des Dichters gleicht“: „Manchmal wird dieser Genius dunkel und versinkt in den bitteren Brunnen seines Herzens; meistens aber glänzet sein apokalyptischer Stern Wermuth wunderbar rührend über das weite Meer seiner Empfindung.“ (C. Brentano an P.O. Runge den 21. Januar 1810). Aber diese romantische „Empfindung“ beschränkt sich auf den biblischen Bannkreis des abendländischen Christentums: „Sein Herz klopfte in unendlicher Sehnsucht, und die süßeste Bangigkeit durchdrang ihn in dieser Behausung der ewigen Jahreszeiten.“ (Novalis „Die Lehrlinge zu Sais“ 1798f. Kap.2). Im weiteren durchbricht also Hölderlins „stille Erleuchtung“(V.1), die in der „rings um ruhenden“ „Stadt“(V.1) Stuttgart waltet, den romantisch christlichen Einflußbereich und nimmt immer größere Dimensionen an, aus denen unter anderen die griechische Lichtgestalt wie der Vater Oedipus oder die Tochter Antigonä hervortritt. Wohl begreift der Romantiker schnell und dringt tief ins Wesentliche von „Brod und Wein“ als christlichem Gedicht ein. Aber er hat nicht die geringste Ahnung vom „seeligen Griechenland“(V.55)

Hölderlins: „Seeliges Griechenland! [...] Wo, wo leuchten sie denn, die fernhinterstehenden Sprüche? / Delphi schlummert und wo tönet das große Geschik? / Wo ist das schnelle? wo brichts, allgegenwärtigen Glücks voll / Donnernd aus heiterer Luft über die Augen herein? / Vater Aether!“ („Brod und Wein“ V.55/V.61-65). Die durch das „große Geschik(MOIPA)“(V.62) tragisch verklärte „heitere Luft“(V.64) vom „Vater Aether“(V.65), nämlich vom himmlischen Zeus bildet einen diametralen Gegensatz zum „klaren Auge“(V.25), das sowohl das „sinnige Haupt“(V.4), Landauer als auch der Gesprächspartner Hölderlins, Wilhelm Heinse sich zu eigen machen, dem er „Brod und Wein“ gewidmet hat. Dieser ist also ein Liebling des „obersten Gottes“(V.23): „Sieh! Und das Schattenbild unserer Erde, der Mond (14/15) Kommet geheim nun auch; die Schwärmerische, die Nacht kommt, (15//19) Wunderbar ist die Gunst der Hoherhabnen und niemand (19/20) Weiß von wannen und was einem geschiehet von ihr. (20/21) So bewegt sie die Welt und die hoffende Seele der Menschen, (21/22) Selbst kein Weiser versteht, was sie bereitet, denn so (22/23) Will es der oberste Gott, der sehr dich liebet, und darum (23/24) Ist noch lieber, wie sie, dir der besonnene Tag. (24/25) Aber zuweilen liebt auch klares Auge den Schatten“(„Brod und Wein“ V.14-15/V-19-25). Der geheimnisvoll „hoherhabnen“(V.19) „Nacht“ und dem tragisch verklärten „Vater Aether“(V.65) gegenüber steht Heinses „oberster Gott“(V.23) als „eigentlicherer Zevs“: „Für uns, da wir unter dem eigentlicheren Zevs stehen, der nicht nur zwischen dieser Erde und der wilden Welt der Todten inne hält, sondern den ewig menschenfeindlichen Naturgang, auf seinem Wege in die andre Welt, entschiedener zur Erde zwinget, und da diß die wesentlichen und vaterländischen

Vorstellungen groß ändert, und unsere Dichtkunst vaterländisch seyn muß, so daß ihre Stoffe nach unserer Weltansicht gewählt sind, und ihre Vorstellungen vaterländisch, verändern sich die griechischen Vorstellungen in sofern, als ihre Haupttendenz ist, sich fassen zu können, weil darin ihre Schwäche lag, da hingegen die Haupttendenz in den Vorstellungsarten unserer Zeit ist, etwas treffen zu können, Geschick zu haben, da das Schicksaallose, das δυσμορον, unsere Schwäche ist.“(Hölderlin „Anmerkungen zur Antigone“ 1804. Kap.3).

Termini clavis : Classica Graeca antiqua ; Hellenismus ; Romantismus ; Res publica ; Civitas ; Kultur der Oper ; Renaissance ; Révolte métaphysique :

Brod und Wein. 1.Str. (StA 2.90) : Die Nacht. Rings um ruhet die Stadt; still wird die erleuchtete Gasse, (1/2) Und, mit Fackeln geschmückt rauschen die Wagen hinweg. (2/3) Satt gehn heim von Freuden des Tags zu ruhen die Menschen, (3/4) Und Gewinn und Verlust wäget ein sinniges Haupt (4/5) Wohlzufrieden zu Haus; leer steht von Trauben und Blumen, (5/6) Und von Werken der Hand ruht der geschäftige Markt. (6/7) Aber das Saitenspiel tönt fern aus Gärten; vielleicht, daß (7/8) Dort ein Liebendes spielt oder ein einsamer Mann (8/9) Ferner Freunde gedenkt und der Jugendzeit; und die Brunnen (9/10) Immerquillend und frisch rauschen an duftendem Beet. (10/11) Still in dämmriger Luft ertönen geläutete Glocken, (11/12) Und der Stunden gedenk rufet ein Wächter die Zahl. (12/13) Jezt auch kommet ein Wehn und regt die Gipfel des Hains auf, (13/14) Sieh! und das Schattenbild unserer Erde, der Mond (14/15) Kommet geheim nun auch; die Schwärmerische, die Nacht kommt, (15/16) Voll mit Sternen und wohl wenig bekümmert um uns, (16/17) Glänzt die Erstaunende dort, die Fremdlingin unter den Menschen (17/18) Über Gebirgshöhn traurig und prächtig herauf.

Schon vor Ovidius „Metamorphosen“ wurde Orpheus in der Erzählung des Proteus von „Georgica“ (Buch 4. V.453-527) des Vergilius Maro (70-19 a. Chr.) ernst genommen und in noch erhabenerem Stil gesungen: »Er aber schlug, sein krankes Herz zu trösten, die Leier, (464/ 465) dich, sein holdes Gemahl, dich sang er, einsam am Strande, dich, wenn der Tag sich erhob, sang dich, wenn er scheidend sich neigte; selbst zum höllischen Schlund (Taenarias fauces), durch Plutos ragende Pforte und zum Haine (Iucis), den Angst und Grausen düster umschauert, drang er, tief zu den Manen hinab, zum furchtbaren Herrscher, Herzen, die nimmer verstehn, sich menschlicher Bitte zu beugen. (469/470) Aber vom Liede verlockt, hervor aus höllischen Tiefen (Erebi sedes imae) schwebten wie Hauch die Schatten (umbrae), die Schemen (simulacra), entrissen dem Lichte, wie in Blättern sich Schar bei Schar die Vögel verbergen, wenn von den Bergen der Abend sie scheucht und eisiger Sturmwind. (474/475) Mütter und Gatten und Leiber, gewaltige, adliger Recken, nun dem Leben entrückt, und Knaben und bräutliche Mägdlein, Jünglinge auch, auf den Holzstoß gebahrt vor den Augen der Eltern, all diese bannt rings schwarz der Schlamm und des grausen Kokytos garstiges Ried und der Sumpf, der unliebliche, trägen Gewoges, und die Styx, neunmal sie umwindend, hält sie gefangen. Staunend horchte sogar das Reich des Todes, der tiefste (480/481) Tartarus, lauschte der Chor der Erinyen (Eumenides), bläuliche Schlangen blähend im Haar, auch Kerberus (Cerberus) hielt vor Staunen sein dreifach Maul weit auf, still ruhte der Wind und das Rad des Ixion. (484/485) Schon ging Orpheus zurück, entronnen jeglicher Fährnis, auch Eurydike stieg erlöst empor zu des Tages Lüften, hinter ihm drein, — so wollte Proserpinas Vorschrift —, da überfiel urplötzlich den Liebenden, bar aller Vorsicht, Wahnsinn (dementia), verzeihlicher (ignoscenda), gäbe es nur bei Manen Verzeihung; (489/490) blieb er doch stehn, nach seiner Eurydike, fast schon am Lichte, sah er sich um, vergaß des Gebots, überwältigt vom Herzen. Da zerrann all Mühen in nichts, des unholden Herrschers Pakt war gebrochen und grell kracht dreimal donnernd der Orkus. Klagend rief sie: „Wer nur verdarb mich Arme

und dich, mein Orpheus, was für ein Wahn? Schon ruft mich grausam das Schicksal (fata) wieder zurück, schon bricht Todschlaf die verschwimmenden Augen. (496/497: S.182f./S.184f.) Leb nun wohl, die gewaltige schlingt mich, die Nacht, ich versinke, kraftlos nach dir — weh! Nicht mehr dein! — ausbreitend die Arme.“ Sprach's und jäh seinen Augen entrückt, wie Rauch in die Lüfte zart verweht, so schwand sie hinab, sah nicht mehr den Armen, wie er vergeblich die Schatten (umbrae) umfing und viel, ach, so viel noch sagen wollte. Es ließ ihn nicht der Ferge des Orkus wieder von neuem durchqueren den Sumpf, die trennende Grenze. Was nun, wohin gehn, da zweimal die Gattin entrissen? (504/505) Wie soll er weinend die Manen, wie rufend die Götter (numina) noch rühren? Sie aber glitt, schon starr und kalt, im stygischen Nachen. Sieben ganze Monde hindurch, so heißt es, hat Orpheus unter ragendem Fels am einsam wogenden Strymon weinend und klagend durchwühlt sein Weh in eisiger Grotte. Hold bezwang die Tiger sein Sang und zum Reigen die Eichen (quercus). (510/511) Klagt doch also die Nachtigall auch im Schatten (umbra) der Pappel trauernd über der Jungen Verlust, die der Pflüger, der rohe, fand und dem Neste entriß, die ungefederten: sie nun weint durch die Nacht hin, sitzt auf dem Zweig, verströmt voller Jammer Lied (carmen) auf Lied und füllt weithin mit Klagen die Lande. (515/516) Venus beugte sein Herz nicht mehr, nicht mehr Hymenaeus. Einsam (solus) im hohen Norden durchs Eis und am schneeigen Don (Tanais) hin zog er, durch skytisches Land, das nie sich entschleiert vom Rauhreif, klagt, Eurydike, deinen Verlust und die fruchtlose Gabe Plutos. Also verschmäht, ergrimmt die thrakischen Frauen (matres), (520/521) und am Festtag, nachts, durchglüht von bacchantischem Taumel (orgia Bacchi), warfen zerfleischt den Jüngling die Fraun weithin durchs Gefilde. Aber noch jetzt, da das Haupt, vom marmornen Nacken gerissen, mitten in strudelnder Flut fortwälzt der befreundete Stromgott (Oeagrius Hebrus), klagt doch die Stimme „Eurydike!“ noch, lallt stockend die Zunge: (525/526) „Weh, meine arme Eurydike!“ noch ersterbenden Hauches, hallten „Eurydike!“ bang entlang am Strome die Ufer.«(Vergil „Landleben: Bucolica, Georgica et Catalepton“ ediderunt Johannes et Maria Götte. Sammlung Tusculum. München. Heimeran 1959. 2.Aufl. 1977. S.182f./S.184f.: „Georgica“ IV. 464-527).

Dieselben Verse 464-527 des 4. Buchs der „Georgica“ hat Hölderlins Lieblingdichter, Fr. Klopstock (1724-1803) ins Deutsche übersetzt: „Er weint zu der Laute der Liebenden Wehmut; / Hat dich, süßes Weib, dich an dem öden Gestade, (465/466) Dich, wenn der Tag anbrach, dich, wenn er sich neigte, gesungen: / Trat an des Tánarus Schlund, des Abgrunds Tor, in des Haines / Schwarze Schreckennacht; kam dann zu den Manen, zum grausen / Könige, Herzen, die eisern sind den flehenden Menschen. (470/471) Doch sein Gesang entrief die luftigen Schemen der tiefsten / Kluft des Erebus, deren Gebilder, für die es nicht taget, / Tausende, wie die Vögel sich unter dem Laube verbergen, / Scheucht sie die Dämmerung, oder ein Donnersturm vom Gebirge: (474/475) Mutter (matres) und Mann (viri), Gestalten hinabgesunkner, erhabner / Helden, den rötlichen Knaben, das unentschleierte Mädchen, / Jünglinge, auf den Scheiter gelegt vor dem Auge der Väter, / Alle, die weit umher der trübende Schlamm, das verdorrte (S.1195/S.1196) Schilf des Kozytus, sein widriger Pfuhl am zögernden Wasser / Hält, und zwischen sie neunmal geströmt, der Acheron einschließt. / Auch erstauneten selbst die Burg, und des Todes geheimste (480/481) Tiefe (Tartara), die Eumeniden, voll blauer Schlangen den Haarbusch: / Stumm ward Cerberus, sperrete auf den Dreischlund; schweigend / Drehte nicht mehr in Kreise das Rad Ixions der Sturmwind. (484/485) Jetzo kehrt er zurück, den Gefahren entronnen; schon atmet, / Nun nicht länger getrennt, Eurydike Lüfte der Erde, / Nahe folgend: (Dies war Deois Gesetz) da der Liebe / Unbedacht auf einmal den Törichten fasset; verzeihbar, / Wenn die Manen verziehn. (489/490) Er stand, und sah sich, vom Tage / Schon erreicht, uneingedenk, ach erliegend dem Herzen, / Nach Eurydike um! Nun war mißlungen sein Mühsal, / War gebrochen der Bund mit dem eisernen Herrscher. Gekrach wird / Dreimal am Sumpfe gehört des Averns. Wer tötete, sagt sie, / Mich Unglückliche? wer dich, Orpheus? Woher dies

Ergrimmen / Gegen uns? Es ruft mir wieder des schrecklichen Schicksals / Stimme, mir schließt die gebrochenen Augen der ewige Schlummer! (496/497) Lebe wohl! Schon reißen mich fort umringende Nächte, / Ach und die deine nicht, streck ich nach dir die sinkenden Arm' aus! / Sprach so, entwich dem Blick, mit Eile gewandt, wie in dünne / Lüfte der Rauch sich verliert. Sie sieht ihn nicht mehr, der vergebens / Hin nach Schatten greift, und viel zu sagen sich mühet. / Auch verbeut ihm, dem Pfuhe zu nahn, der stygische Fährmann. (503/504) Was beginnen? Wohin sich wenden, nach zweimal geraubter / Gattin? Welche Träne gewönn' ihm die Manen! Die Götter / Welches Flehn? Auch schwamm sie schon kalt in dem Nachen des Orkus. / Sieben Monde lang hat er unter bedufteten Felsen, / Meldet die Sag', an der Woge geweint des verlassenen Strymons (S.1196 /S.1197) Allen seinen Gram in schauernden Höhlen gesungen; / Tiger besänftigt' er da, und Hörerin wurd' ihm die Eiche. (510/511) Wie die Nachtigall, von der Ulme beschattet, in ihrer / Wehmut klagt der Zöglinge Tod, die der grämliche Pflüger, / Späher des Nestes, ihr nahm noch unbefiedert; sie weinet / Nächte lang, erneut, an dem Zweige schwankend, das bange / Lied, und durchhallt das Gefild umher mit jammernder Trauer. (515/516) Venus nicht bewegt, und nicht Hymenäus das Herz ihm: / Einsam bewandelt er nordisches Eis, des Tanais Flocke, / Und der Riphäer Feld, nie leer des Reifes, und wehklagt / Über Eurydikes Raub, und des Pluto (Dis) trügende Gabe. / Diese Vergötterung, schrien die Zikonerinnen, verachtet! (520/521) Und bei dem Opfer, am nächtlichen Fest des Lyäus, zerstreuten / Sie den gestümmelten Jüngling umher in dem weiten Gefilde. / Damals, da sein Haupt, von dem Marmorhalse gerissen, / Mitten trug, und wälzt' in dem Strom der öagrische Hebrus, / Rufte die Stimme Eurydike! noch, und die starrende Zunge, (525/526) Ach dein Jammer, Eurydike! noch, da die Seele dahinfloh; / Und Eurydike! hallte zurück von des Flusses Gestaden.“(Friedrich Gottlieb Klopstock: Ausgewählte Werke edidit Karl August Schleiden. München. Hanser 1962. S.1195-1197).

Durch Vergils erhabenen Stil verwandelt sich ganz der einmal in Platons „Gastmahl“(179B- 180A) herabgesetzte „Saitenspieler“(ΚΙΘΑΡΩΙΔΟΣ) Orpheus in einen tragischen Halbgott, den ein „urplötzlicher verzeihlicher Wahnsinn“(subita dementia ignoscenda) „überfiel“(cepit): „da überfiel urplötzlich den Liebenden, bar aller Vorsicht, Wahnsinn (dementia), verzeihlicher (ignoscenda)“(„Georgica“ IV.488-489: cum subita incautum dementia cepit amantem / ignoscenda quidem). Sein Verhältnis zum titanischen „ΚΕΡΒΕΡΟΣ (Kerberos)“(Cerberus: Vergil „Georgica“ IV.483), der „vor Staunen sein dreifach Maul weit aufhielt“(tenuit inhians tria Cerberus ora), bezieht sich auf die Schlußverse 159-160 von Hölderlins „Brod und Wein“: „Sanfter träumet und schläft in Armen der Erde der Titan, (159/160) Selbst der neidische, selbst Cerberus trinket und schläft.“(StA 2.95). Im vorhergehenden zeigen die V.155-158 eine göttliche Gestalt, in dessen versöhnlichem Wesen der gekreuzigte Christus und der auseinandergerissene Zagreus Dionysos Bacchus zusammenspielen, dem der „discerptus iuvenis“(zerfleischte Jüngling) Orpheus, der „gestümmelte Jüngling“ nach Klopstocks Übersetzung („Georgica“ IV.522) in der antiken Orphik entspricht: „Aber indessen kommt als Fakelschwinger des Höchsten (155/156) Sohn, der Syrier, unter die Schatten herab. (156/157) Seelige Weise sehns; ein Lächeln aus der gefangnen (157/158) Seele leuchtet, dem Licht thauet ihr Auge noch auf.“(StA 2.95). Ein unauffälliges Vorzeichen ist der „liebende“ „einsamer Mann“(V.8), der sich als „Saitenspieler“ mit dem mythischen Orpheus assoziiert: „Ein reines Leben führe ich, seit ich / Eingeweihter des Zeus vom Ida wurde / und des nächtlichen ΖΑΓΡΕΥΣ (Zagreus) ekstatischen Rausch / und die rohverschlingenden Mähler feierte / und der Bergmutter die Fackeln schwang / und geheiligter kuretischer ΒΑΚΧΟΣ (Bakchant) / genannt wurde.“(Euripides „Kreter“ Fragment 472: Sämtliche Tragödien und Fragmente. München. Bd.1-5. Heimeran 1972 / Bd.6. Artemis 1981. Bd.6. S.202f.). Im Zentrum des Interesses steht die Geburt der Tragödie: „Doch uns ist gegeben (16/17) Auf keiner Stätte zu ruhn, (17/18) Es schwinden, es fallen (18/19) Die leidenden Menschen (19/20) Blindlings von einer (20/21) Stunde zur andern, (21/22) Wie Wasser von Klippe (22/23) Zu Klippe geworfen, (23/24) Jahr lang

ins Ungewisse hinab.“(„Hyperions Schiksaalslied“ V.16-24: StA 3.143). Hier finden wir einen scharfen Kontrast zwischen dem „Zur-Ruhe-gehen“ der V.1-6 und dem „Auf-keiner-Stätte-ruhn“ der V.7-12 im Anfang von „Brod und Wein“. Diesen Gegensatz symbolisiert das Paar vom „sinnigen Haupt“(V.4) Landauer und dem „einsamen Mann“(V.8) Hölderlin. Den Kerngedanken läßt Monteverdi in seinem „Orfeo“(„La favola d’Orfeo“ Uraufführung 1607) die „Speranza“(Hoffnung) dem Helden am Eingang zum „Reich des Todes“(domus Leti) verkündigen (Atto terzo): „Lasciate ogni speranza, voi ch’ entrate.“(Dante „Inferno“ Canto III. V.9: Le Opere. Firenze. Società Dantesca. Seconda ed. 1960. p.452). Gut wirkt darauf Pauli paradoxer Gedankengang im „Römerbrief“(4. 16-18/8.19-25) ein: „Der halben mus die Gerechtigkeit durch den glauben komen, Auff das sie sey aus gnaden, vnd die Verheissung fest bleibe, allem Samen, Nicht dem alleine, der vnter dem Gesetz ist, sondern auch dem, der des glaubens Abraham ist, [...] (4.16//18) VNd der hat gegleubet auff Hoffnung, da nichts zu hoffen war, [...] (Luthers Werke. Weimarer Ausgabe 1883ff. Abt.III. Die deutsche Bibel. Bd.7. 1931. S.43//S.55) [...] Denn das engstliche harren der Creatur wartet auff die offenbarung der kinder Gottes. (8. 19 //21) Denn auch die Creatur frey werden wird von dem Dienst des vergenglichen wesens, zu der herrlichen Freiheit der kinder Gottes. (8.21/22) Denn wir wissen, das alle Creatur sehnet sich mit vns, vnd engstet sich noch jmer dar. (8.22/23) Nicht alleine aber sie, Sondern auch wir selbs, die wir haben des Geistes erstling, sehnen vns auch bey vns selbs, nach der Kindschafft, vnd warten auff vnsers Leibes erlösung. (8.23/24) Denn wir sind wol selig, Doch in der hoffnung. Die Hoffnung aber, die man sihet, ist nicht hoffnung, Denn wie kan man des hoffen, das man sihet? (8.24/25) So wir aber des hoffen, das wir nicht sehen, so warten wir sein durch gedult.“(Aus der Luther-Bibel 1546: „Römerbrief“ 4.16-18/ 8.19-25).

Diese hoffnungslose Hoffnung stimmt in der transzendierenden Paradoxie mit der „lauteren Abgeschiedenheit“(lûteriu abegescheidenheit) im Traktat des Eckhart überein: „Ich habe viele Schriften gelesen sowohl der heidnischen Meister wie der Propheten, des Alten und des Neuen Testaments, und habe mit Ernst und mit ganzem Eifer danach gesucht, welches die höchste und die beste Tugend sei, mit der sich der Mensch am meisten und am allernächsten Gott verbinden und mit der der Mensch von Gnaden werden könne, was Gott von Natur ist, und durch die der Mensch in der größten Übereinstimmung mit dem Bilde stände, das er in Gott war, in dem zwischen ihm und Gott kein Unterschied war, ehe Gott die Kreaturen erschuf. Und wenn ich alle Schriften durchgründe, soweit meine Vernunft es zu leisten und soweit sie zu erkennen vermag, so finde ich nichts anderes, als daß lûteriu abegescheidenheit (lauteren Abgeschiedenheit) alles übertreffe, denn alle Tugenden haben irgendein Absehen auf die Kreatur, während abegescheidenheit (Abgescheidenheit) losgelöst von allen Kreaturen ist.“(Meister Eckhart „Von abegescheidenheit“: Werke I-II. Texte und Übersetzungen. Frankfurt a.M. Deutscher Klassiker Verlag. Bibliothek des Mittelalters. Bd.21-22. 1993. Werke II. S.434f.). Die Idealgestalt der „lûteriu abegescheidenheit“ ist natürlich der sterbende Christus am Kreuz: „VNd von der sechsten stunde an, ward ein Finsternis vber das ganze Land, bis zu der neunden stunde. (45/46) Vnd vmb die neunde stunde schrey Jhesus laut, vnd sprach, Eli, Eli, lama asabthani? Das ist, Mein Gott, mein Gott, warumb hastu mich verlassen? (46/47) Etliche aber die da stunden, da sie das höreten, sprachen sie, Der rüffet dem Elias. (47/48) Vnd bald lieff einer vnter jnen, nam einen Schwam, vnd füllet jn mit Essig, vnd steckt jn auff ein Rhor, vnd trencket jn. (48/49) Die andern aber sprachen, Halt, las sehen, Ob Elias kome vnd jm helffe. (49/50) Aber Jhesus schrey aber laut, vnd verschied.“(Aus der Luther-Bibel 1546. „Matth. 27.45-50: Werke. Weimarer Ausgabe. Abt.III. Bd.6. 1929. S.129). Das hebräische Schlüsselwort „âsab“(abscheiden) zeugt von der Gottes „lauterer Abgeschiedenheit“ im Sinne des „Deus absconditus“(„Isaia“ 45.15): „La voix de Dieu ne parle plus d’une manière immédiate à l’homme. Voilà un des points fondamentaux de la pensée tragique. «Vere tu es Deus absconditus», écrira Pascal. Le Dieu caché. [...] (p.45/p.46) [...] *Deus absconditus*. Dieu caché. Idée

fondamentale pour la vision tragique en général et pour l'œuvre de Pascal en particulier, idée paradoxale [...] Le Dieu caché est pour Pascal un Dieu *présent et absent* et non pas présent quelquefois et absent quelquefois; mais *toujours présent et toujours absent*. Un Dieu *tou-* (p.46/p.47) *jours absent et toujours présent*, voilà le centre de la tragédie. (p.47//p.54) La tragédie authentique apparaît cependant avec l'œuvre de Sophocle, [...] (p.54//p.65) c'est la position extrême, celle qui s'est exprimée dans *Phèdre* et dans les *Pensées* [...] Une conscience *intramondaine*, mue uniquement par l'exigence de totalité en face d'un monde fragmentaire qu'elle refuse nécessairement, d'un monde dont elle fait partie et qu'elle dépasse en même temps, une *transcendance immanente* et une *immanence transcendante*, telle est la situation paradoxale, et exprimable seulement par des paradoxes, de l'homme tragique. [...] (p.65/p.66) L'homme tragique n'a jamais renoncé à l'espoir, mais cet espoir il ne le place pas dans le monde; (p.66/p.84) Sans doute la religion chrétienne est-elle — par l'idée d'un Dieu mourant et immortel, par le paradoxe de l'Homme-Dieu, par l'idée du médiateur, bref, par la folie de la croix —, particulièrement favorable à une interprétation tragique.“(Lucien Goldmann: Le dieu caché. Paris. Gallimard 1955. p.45-47/p.54/p.65-66/p.84).

Der „verborgene Gott“(Deus absconditus) in Hölderlins „Brod und Wein“, Christus läßt sich erst mit dem Personalpronomen „er“(V.107) andeuten: „Oder er kam auch selbst und nahm des Menschen Gestalt an“(V.107: StA 2.93). Im Kontext steht „er“ mitten im Übergang vom tragischen Griechentum zum abendländischen Christentum, mit anderen Worten vom „himmlischen Fest“(V.108) des griechischen „Tags“(V.72: StA 2.92) der heidnischen Götter zu den nächtlichen „Hesperien“(V.150: StA 2.95), und zwar in Frage, ob „er kam oder“ nicht: „Warum schweigen auch sie, die alten heiligen Theater? (103/104) Warum freuet sich denn nicht der geweihte Tanz? (104/105) Warum zeichnet, wie sonst, die Stirne des Mannes ein Gott nicht, (105/106) Drückt den Stempel, wie sonst, nicht dem Getroffenen auf? (106/107) Oder er kam auch selbst und nahm des Menschen Gestalt an (107/108) Und vollendet' und schloß tröstend das himmlische Fest.“(V.103-108: StA 2.93). Provisorisch bezieht „er“ sich zwar auf „einen Gott“(V.105) der klassischen Tragödie, aber kommt in Frage, ob „er selbst“ als Christus „kam und des Menschen Gestalt annahm“(V.107). In diesem Zusammenhang kontrastiert „des Menschen Gestalt“(V.107) in schattierter Zurückgezogenheit mit jenem verklärten „Messias, dem einigen Obsieger“(Milton „Paradise Lost“ 1667. Buch 6. V.880f.) unter den himmlischen Mächten (J. Miltons Episches Gedichte von dem verlohrnen Paradiese. Faksimiledruck der Bodmerschen Übersetzung von 1742. Stuttgart. Metzler 1965. S.299): „Sie sangen ihn, als den sieghaften König, den Sohn, den Erben, und den Herrn, dem alle Macht gegeben war“(V.886f.). Denn eben solch eine Majestät des „Einzigigen“ verursacht Hölderlins unvermeidliches Schuldbewußtsein: „Ich weiß es aber, eigene Schuld (48/49) Ists! Denn zu sehr, (49/50) O Christus! Häng' ich an dir“(Hölderlin „Der Einzige“ 1.Fas. 1801-1802. V.48-50: StA 2.154). Diese Anhängigkeit hält er für eine „Wurzel alles Übels“: „Woher ist die Sucht denn (2/3) Unter den Menschen, daß nur Einer und Eines nur sei?“(Hölderlin „Wurzel alles Übels“ 1799. V.2-3: StA 1.305). Diese selbstkritische Gottesanschauung bildete wohl eine Ausnahme zu Zeiten Hölderlins, wo man sich vielmehr an Goethes „Poetische Gedanken über die Höllenfahrt Jesu Christi“(1765) gewöhnte, die der sechzehnjährige Dichter nach dem Muster von der „Vorstellungswelt des orthodoxen Protestantismus seiner Zeit“(HA 1.446) und zwar beispielsweise auf Grund vom „Nikodemusevangelium“(„Pilatusakten und Höllenfahrt Christi“ hrsg. von F. Scheidweiler: Neutestamentliche Apokryphen. Bd.1. Tübingen 1959. S.330-358) die Zügel schießen ließ: „Als Richter kommt Er und als Held. (8/9) Er geht, und alle Sterne zittern. (9/10) Die Sonne bebt. Es bebt die Welt. (10/11) Ich seh' Ihn auf dem Siegeswagen, (11/12) Von Feuerrädern fortgetragen, (12/13) Den, der für uns am Kreuze starb. (HA 1.9/10) Des Menschen Sohn steigt im Triumph (51/52) Hinab zum schwarzen Höllen-Sumpfe (52/53) Und zeigt dort Seine Herrlichkeit. (53/54) Die Hölle kann den Glanz nicht tragen, (54/55) Seit ihren ersten

Schöpfungstagen (55/56) Beherrschte sie die Dunkelheit. (HA 1. 10/11) Es steigt ein Heulen durch die Lüfte, (101/102) Schnell wanken jene schwarze Gräfte, (102/103) Als Christus Sich der Hölle zeigt. (HA 1.11/12) Selbst Engel zittern vor dem Grimme, (109/110) Wann Christus zum Gerichte geht. (HA.1.12/13) Der Gott-Mensch schließt der Höllen Pforten, (151/152) Er schwingt Sich aus den dunklen Orten (152/153) In Seine Herrlichkeit zurück. (154/155) Er sitzt an des Vaters Seiten“(Goethe „Poetische Gedanken über die Höllenfahrt Jesu Christi“ 1765. V.8-13/V.51-56/V.101-110/V.151-155: HA 1.9-13).

Wäre „er“(V.107) direkt als Christus in „Brod und Wein“ genannt, würde „seine ΔΟΞΑ (Herrlichkeit)“, die wir im V.53 von Goethes „Poetischen Gedanken über die Höllenfahrt Jesu Christi“ bestätigen, über seiner demütigen „ΚΕΝΩΣΙΣ“(Leere) stehen: „[...] auch in Christo Jesu, der in Gottes ΜΟΡΦΗ (Gestalt) seiend [...] sich selbst ΕΚΕΝΩΣΕΝ (leerte), Knechts ΜΟΡΦΗ (Gestalt) annehmend, [...]“(Wörtliche Übersetzung aus dem Urtext: Novum Testamentum graece et latine edidit E. Nestle 1906. Editio XII. Stuttgart. Württembergische Bibelanstalt 1930. Pagina 503: Epistola Pauli ad Philippenses. 2.5-7). Diese Stelle übersetzt Luther 1546 (Werke. Weimarer Ausgabe. Abt.III. Bd.7. 1931 S.217): „Ejn jglicher sey gesinnet, wie Jhesus Christus auch war, (5/6) welcher, ob er wol in göttlicher gestalt war, hielt ers nicht fur einen Raub, Gotte gleich sein, (6/7) Sondern eussert sich selbs, vnd nam Knechts gestalt an, ward gleich wie ein ander Mensch, vnd an geberden als ein Mensch erfunden, (7/8) Ernidriget sich selbs, vnd ward gehorsam bis zum tode, ja zum tode am Creutz.“(An die Philipper. 2.5-8). Diese „ΚΕΝΩΣΙΣ“ des Gottmenschen in seiner „erniedrigten“ „Knechtsgestalt“ verknüpft sich mit dem „leeren Verstand eines Sokrates“: „Sokrates hatte also freylich gut unwissend seyn; er hatte einen Genius, auf dessen Wissenschaft er sich verlassen konnte, den er liebte und fürchtete als seinen Gott, an dessen Frieden ihm mehr gelegen war, als an aller Vernunft der Egypter und Griechen, dessen Stimme er glaubte, und durch dessen Wind, der leere Verstand eines Sokrates so gut als der Schoos einer reinen Jungfrau, fruchtbar werden kann.“(„Sokratische Denkwürdigkeiten“ 1759. Abschnitt 2: HSW 2.75 = Johann Georg Hamann. Sämtliche Werke. Wien. Herder 1949-1957. Bd.2. S.75). Zweifellos nickt stumm das „sinnige Haupt“(V.4), Landauer verständnisvoll dem „einsamen Mann“(V.8), Hölderlin gegenüber, dessen „leerer Verstand“ sich durch das „weite Meer seiner Empfindung“ ersetzen läßt, das sich auch den romantisierenden Geist, Brentano einverleibt: „Die Unwissenheit des Sokrates war Empfindung.“(Hamann „Sokratische Denkwürdigkeiten“: HSW 2. 73). Bei klarem Verstand kann man „das Herz im Busen verbergen“ und „den Muth halten“: „Auch verbergen umsonst das Herz im Busen, umsonst nur (37/38) Halten den Muth noch wir, Meister und Knaben, denn wer (38/39) Möcht' es hindern und wer möcht' uns die Freude verbieten? (39/40) Göttliches Feuer auch treibet, bei Tag und bei Nacht, (40/41) Aufzubrechen. So komm! [...] Seeliges Griechenland! Du Haus der Himmlischen alle, (55/56) Also ist wahr, was einst wir in der Jugend gehört?“(„Brod und Wein“ V.37-41/V.55-56: StA 2.91). Hierzu haben wir noch die V.8-9 zu bemerken, daß „ein einsame Mann (8/9) Ferner Freunde gedenkt und der Jugendzeit“(„Brod und Wein“ V.8-9). Der Kern der Sache ist das nicht im „klaren“ Kopf erfaßte, sondern im „warmen“ „Herzen“ erlebte Griechentum der „Jugend“(V.56) oder „Jugendzeit“(V.9): „Ach Ilion! Ilion! (52/53) Wie jammertest, hohe Gefallene, du (53/54) Im Blute der Kinder! (54/55) Nun bist du getröstet, dir scholl (55/56) Groß und warm wie sein Herz (56/57) Des Mäoniden Lied. (StA 1.126/127) Ha! Bei der Unsterblichen (58/59) Die dich gebahr, (59/60) Dich, der du Orpheus Liebe, (60/61) Der du schuffest Homeros Gesang“(Hölderlin „Hymne an den Genius Griechenlands“ 1790. V.52-61: StA 1.126-127).

Über „des Mäoniden Lied“(V.57) d.h. „Homeros Gesang“(V.61) sagt treffend Platons alter Sokrates dem jungen Rhapsoden, um zwischen dem „Verstand“(ΝΟΥΣ) und dem „göttlichen ΜΟΙΡΑ (Geschick)“ zu unterscheiden („Ion“ 533E-534D: Platons Werke. Bd.1. S.14-17; Tome 5. Partie 1. p.35-36): „Also begeistert die

Muse selbst, und wenn von ihren Begeisterten andre hingerissen werden, so entsteht ein ganzer Reigen von Begeisterten. Denn alle jene guten Dichter des Heldengesanges singen nicht durch Kunst gelehrt, sondern begeistert von der Gottheit, und von ihr ergriffen, alle diese herrlichen Gedichte. So auch die Liederdichter. Denn gleichwie die Korybanten nicht bei Sinnen sind, wenn sie tanzen, so singen auch gute Liederdichter, nicht bei Sinnen seiend, jene herrlichen Lieder, sondern werden, sobald sie das Gebiet des Rhythmos und der Harmonie betreten, wie von (Bd.17. S.345/S.346) Bacchos ergriffen, den Bacchantinnen gleich, die wenn sie nicht bei Sinnen sind, Milch und Honig aus den Strömen schöpfen. Eben das thut die Seele der Liederdichter, wie er selber sagen. Denn es sagen uns ja die Poeten, daß sie aus Honigquellen schöpfend, und pflückend aus den Gärten und Thälern der Musen, gleich den Bienen uns ihre Lieder bringen, beflügelt wie die. Und sie sagen wahr! Denn der Dichter ist ein leichtes, geflügeltes, heiliges Wesen, und nicht eh' im Stande zu dichten, bis er ENΘΕΟΣ (begeistert) und ΕΚΦΡΩΝ (außer sich), und der ΝΟΥΣ (Verstand) von ihm gewichen sei. So lang er diesen hat, vermag kein Mensch weder zu dichten noch zu weissagen. Nicht ohne Regeln der Kunst also sagen sie so Vieles und so Schönes über ihre Gegenstände, wie auch du über den Homeros, sondern jeder kann, durch ΘΕΙΑ ΜΟΙΡΑ (göttliche Gabe), nur darüber schön dichten, wozu ihn die Muse treibt; dieser Dithyramben singend, jener Lobgedichte, ein anderer Reigengesänge, dieser epische Gedichte, jener Jamben. Jeder von ihnen ist unvernünftig zu andern Arten der Dichtung, als zur seinigen, denn sie alle reden nicht nach der Kunst, sondern durch göttliche Kraft. Wüßten sie in Einer Art nach Regeln der Kunst schön zu reden, so vermöchten sie das auch in andern Arten der Dichtung. Indem Gott den Dichtern, Orakelverkündigern und göttlichen Weissagern den Verstand (ΝΟΥΣ) nimmt, braucht er sie als seine Diener, auf daß wir Hörenden erkennen (Bd.17. S.346/S.347) mögen, daß sie es nicht seien, die so köstliche Dinge sagen, sie, die des Verstandes (ΝΟΥΣ) beraubt sind, sondern daß der Redende Gott selber sei, und durch ihre Stimme mit uns spreche.“(Friedrich Leopold Stolberg „Auserlesene Gespräche des Platon“ 1795-1796: Gesammelte Werke der Brüder Christian und Fr. L. Stolberg in 20 Bänden. Hamburg. Perthes und Besser 1820-1825. Faksimile-Nachdruck. Hildesheim. Olms 1974. Bd.17-19. Bd.17. S.345-347): „Seeliges Griechenland! [...] (StA 2.91/92) [...] Aber die Thronen, wo die Tempel, und wo die Gefäße, (59/60) Wo mit Nectar gefüllt, Göttern zu Lust der Gesang? (60/61) Wo, wo leuchten sie denn, die fernhintreffenden Sprüche? (61/62) Delphi schlummert und wo tönet das große Geschick? (62/63) Wo ist das schnelle? Wo brichts, allgegenwärtigen Glücks voll (63/64) Donnernd aus heiterer Luft über die Augen herein? (64/65) Vater Aether! so riefs [...]“ („Brod und Wein“ V.55/V.59-65: StA 2.91-92).

Die durch das „große Geschick(MOIRA)“(V.62) tragisch verklärte „heitere Luft“(V.64) vom „Vater Aether“(V.65), nämlich vom himmlischen Zeus bildet einen diametralen Gegensatz zum „klaren Auge“(V.25), das sowohl das „sinnige Haupt“(V.4), Landauer als auch der Gesprächspartner Hölderlins, Wilhelm Heinse sich zu eigen machen, dem er „Brod und Wein“ gewidmet hat. Dieser ist also ein Liebling des „obersten Gottes“(V.23): „Sieh! Und das Schattenbild unserer Erde, der Mond (14/15) Kommet geheim nun auch; die Schwärmerische, die Nacht kommt, (15//19) Wunderbar ist die Gunst der Hoherhabnen und niemand (19/20) Weiß von wannen und was einem geschiehet von ihr. (20/21) So bewegt sie die Welt und die hoffende Seele der Menschen, (21/22) Selbst kein Weiser versteht, was sie bereitet, denn so (22/23) Will es der oberste Gott, der sehr dich liebet, und darum (23/24) Ist noch lieber, wie sie, dir der besonnene Tag. (24/25) Aber zuweilen liebt auch klares Auge den Schatten“(„Brod und Wein“ V.14-15/V.19-25: StA 2.90). Der geheimnisvoll „hoherhabnen“(V.19) „Nacht“ und dem tragisch verklärten „Vater Aether“(V.65) gegenüber steht Heinses „oberster Gott“(V.23) als „eigentlicherer Zevs“: „Für uns, da wir unter dem eigentlicheren Zevs stehen, der nicht nur zwischen dieser Erde und der wilden Welt der Todten inne hält, sondern den ewig menschenfeindlichen Naturgang, auf seinem Wege in die andre Welt, entschiedener zur Erde zwinget, und da diß die

wesentlichen und vaterländischen Vorstellungen groß ändert, und unsere Dichtkunst vaterländisch seyn muß, so daß ihre Stoffe nach unserer Weltansicht gewählt sind, und ihre Vorstellungen vaterländisch, verändern sich die griechischen Vorstellungen in sofern, als ihre Haupttendenz ist, sich (StA 5. 269/270) fassen zu können, weil darin ihre Schwäche lag, da hingegen die Haupttendenz in den Vorstellungsarten unserer Zeit ist, etwas treffen zu können, Geschick zu haben, da das Schicksaallose, das *δυσμορον*, unsere Schwäche ist.“(Hölderlin „Anmerkungen zur Antigonä“ 1804. Kap.3: StA 5.269-270). Einerseits der „eigentlichere Zevs“ als „der oberste Gott“(V.23), andererseits der verklärte Zeus als „Vater Aether“(V.65): „Der herrliche Jupi- (StA 6.426/427) ter ist denn doch der letzte Gedanke beim Untergange eines Sterblichen, er sterbe nach unserem oder nach antiquem Schicksaal, wenn der Dichter dieses Sterben dargestellt hat, wie er sollte“(Hölderlins Brief 236 an Böhlendorff vom 4.12.1801: StA 6.426-427). Die sonnige Vitalität des „eigentlicheren Zevs“ korrespondiert mit dem „Wesen“ Heinses voller „Genuß und Wirksamkeit“, das sein Held, Ardinghello im 5. Teil des Romans gesteht: „All mein Wesen ist Genuß und Wirksamkeit; heiter der Kopf, immer voll heller Gedanken, reizender Bilder und bezaubernder Aussichten, und das Herz schlägt mir wie einer jungen Bacchantin im ersten ganz freien Liebestaumel.“(Heinse „Ardinghello und die glückseligen Inseln“ 1787. Stuttgart. Reclam 1975. S.364). Der Gegenpol solch eines taghellen Verstandesmenschen ist der Romantiker Novalis, dessen „Hymnen an die Nacht“(August 1800) der geheimnisvoll „hoherhabnen“ „Nacht“(V.15) von Hölderlins „Brod und Wein“(ab Herbst 1800) mit gutem Beispiel vorangehen: „Welcher Lebendige, Sinnbegabte, liebt nicht vor allen Wundererscheinungen des verbreiteten Raums um ihn, das allerfreuliche Licht — mit seinen Strahlen und Wogen; seiner wilden Allgegenwart, als wekkender Tag. [...] Abwärts wend ich mich zu der heiligen, unaussprechlichen, geheimnisvollen Nacht. [...] In den Saiten der Brust weht tiefe Wehmut. In Tautropfen will ich hinuntersinken und mit der Asche mich vermischen. — Fernen der Erinnerung, Wünsche der Jugend, [...] (NS 1.55/56) [...] Himmlischer, als jene blitzenden Sterne, dünken uns die unendlichen Augen, die die Nacht in uns geöffnet. [...] — sie sendet mir dich — zarte Geliebte — liebliche Sonne der Nacht“(Novalis „Hymnen an die Nacht“ 1800. 1.Hymne: Schriften = NS 1.55-56).

Auf der irrationalen Schattenseite können wir die V.7-12 von Hölderlins „Brod und Wein“ mit dem Orpheus-Zagreus, den Romantikern und dem „Deus absconditus“ in Einklang bringen: „Nemlich, als vor einiger Zeit, uns dünket sie lange, (125/126) Aufwärts stiegen sie all, welche das Leben beglückt, (126/127) Als der Vater gewandt sein Angesicht von den Menschen, (127/128) Und das Trauern mit Recht über der Erde begann, (128/129) Als erschienen zu lezt ein stiller Genius, himmlisch (129/130) Tröstend, welcher des Tags Ende verkündet' und schwand, (130/131) Ließ zum Zeichen, daß einst er da gewesen und wieder (131/132) Käme, der himmlische Chor einige Gaaben zurück“(„Brod und Wein“ V.125-132: StA 2.94). Wie das Personalpronomen „er“(V.107) wirkt der „stille Genius“(V.129) als „Deus absconditus“ auf den Gesprächspartner, Heinse verborgen ein und „schwand“(V. 130) an des griechischen „Tags Ende“(V.130), sobald er „zu lezt erschienen“(V.129): „wie ein stiller Gott auf dunkler Wolke, (29/30) Verborgenwirkend über seiner Welt (30/31) Mit freiem Auge ruht“(Hölderlin „Emilie vor ihrem Brauttag“ 1799. V.29-31: StA 1.278). „Verborgenwirkend“ erscheint zwar Christus als „er“(V.107), „stiller Genius“(V.129) und „als Fakelschwinger des Höchsten / Sohn, der Syrier“(V.155-156): „Keines wirket, denn wir sind herzlos, Schatten, bis unser (153/154) Vater Aether erkannt jeden und allen gehört. (154/155) Aber indessen kommt als Fakelschwinger des Höchsten (155/156) Sohn, der Syrier, unter die Schatten herab. (156/157) Seelige Weise sehns; ein Lächeln aus der gefangnen (157/158) Seele leuchtet, dem Licht thauet ihr Auge noch auf.“(„Brod und Wein“ V.153-158: StA 2.95). Aber ganz „verborgener Gott“(Deus absconditus) ist der „Höchste“(V.155), mit dem Heinses „oberster Gott“(V.23) als „eigentlichere Zevs“ scharf kontrastiert: „Quia sic est deus absconditus et incomprehensibilis.

[...] Quia in humanitate absconditus latet, que est tenebre eius, in quibus videri non potuit sed tantum audiri. [...] (Psalmus XVIII.11: Bd.3. S.124 / Psalmus LXXXV.8: Bd.4. S.9) [...] Audiam: quia auditui nostro ostensa est misericordia ista et donatum salutare istud dei, nondum autem visui. [...] Quid loquatur: quia verbum dei non nisi auditu percipitur. Natura enim verbi est audiri. [...] (Bd.4. S.9 / S.356: Psalmus CXIX.105) Nam oculos oportet captivari in obsequium Christi et solo verbo duci, quod auribus percipitur, oculis non videtur.“(Martin Luther „Dictata super Psalterium 1513-1516“: Werke. Weimarer Ausgabe. Abt.I. Bd.3. 1885 / Bd.4. 1886). Diesem „Höchsten“(V.155) entspricht wohl der „unmittelbare Gott“, der „Deus absconditus“ der Tragödie, der im Gegensatz zum „höchsten Verstand in höchstem Geiste“ steht: „Die tragische Darstellung beruht, wie in den Anmerkungen zum Oedipus angedeutet ist, darauf, daß der unmittelbare Gott, ganz Eines mit dem Menschen (denn der Gott eines Apostels ist mittelbarer, ist höchster Verstand in höchstem Geiste), daß die unendliche Begeisterung unendlich, das heißt in Gegensätzen, im Bewußtseyn, welches das Bewußtseyn aufhebt, heilig sich scheidend, sich faßt, und der Gott, in der Gestalt des Todes, gegenwärtig ist.“(Hölderlin „Anmerkungen zur Antigone“ 1804. Kap.3: StA 5.269).

Der Bewußtseinsinhalt der V.7-9 von „Brod und Wein“ ist eine romantische Ferne des Orts und der Zeit: „Aber das Saitenspiel tönt fern [...]; vielleicht, daß (7/8) [...] ein einsamer Mann (8/9) Ferner Freunde gedenkt [...]“(StA 2.90). Dieser meditativen Weltentrücktheit kommen die „an duftendem Beet“ „immerquillend und frisch rauschenden“ „Brunnen“ entgegen: „[...] und die Brunnen (9/10) Immerquillend und frisch rauschen an duftendem Beet.“(„Brod und Wein“ V.9-10: StA 2.90). Dieses Werden der „rauschenden Brunnen“ aus der Erde und die „still werdende“ „Erleuchtung“ des Mondscheins vom Himmel im V.1 stehen miteinander in Einklang, während das „Hinwegrauschen“ der „mit Fakeln geschmückten“ „Wagen“ im V.2 dem „immerquillenden und frischen“ „Rauschen“ der „Brunnen“ gegenübersteht: „Nacht ist es: nun reden lauter alle springenden Brunnen. Und auch meine Seele ist ein springender Brunnen. Nacht ist es: nun erst erwachen alle Lieder der Liebenden. Und auch meine Seele ist das Lied eines Liebenden. Ein Ungestilltes, Unstillbares ist in mir; das will laut werden.“(Nietzsche „Also sprach Zarathustra“ 1883-1885. II. Teil 1884. Kap.9: Werke. Kritische Gesamtausgabe. Berlin. Gruyter. Abt.6. Bd.1. 1968. S.132). Manche Interpretationen der „Brunnen“(„Brod und Wein“ V.9) stehen sicher unter Brentanos Einfluß: „[...] und sprechen die immer quillenden Brunnen nicht von dem ewigen Quell der Verheißung, an dem die Gerechten sich laben?“(Brentanos Tagebuchbrief vom Dezember 1816: StA 7.2.434). Ihm sind wohl die Bibelstellen der „Genesis“(26.19) oder des „Evangeliums des Johannes“(4.14) in den Kopf gekommen. „1. Mose 26.19“ übersetzt Luther 1545: „Auch gruben Isaacs knechte im grunde, vnd funden daselbs einen Brun lebendiges wassers.“(Werke. Weimarer Ausgabe. Abt.III. Bd.8. 1954. S.111). Sein „Euangelium Joh.“(4.13-14) aus der Bibel 1546 lautet: „Jhesus antwortet, vnd sprach zu jr, Wer dis wassers trincket, den wird wider dürsten. Wer aber des wassers trincken wird, das ich jm geben werde, das wird in jm ein Brun des wassers werden, das in das ewige Leben quillet.“(Werke. Weimarer Ausgabe. Abt. III. Bd.6. 1929. S.339). Solche allegorische Exegese gipfelt in Gregors „Auslegung des Hohen Liedes“(Gregorii Nysseni „In Canticum Canticorum homiliae XV“ circa 390: Patrologiae cursus completus. Paris. Migne 1844-1866. Patrologia Graeca 1857-1866. Tom.44. 1858. Col.755-1120): „Dann erhebt das WORT die Braut lobend zum Höchsten und nennt sie einen *Brunnen lebendigen Wassers, das reißen vom Libanon strömt* („Hoheslied“ 4.15) .. Während nämlich in der Heiligen Schrift mit dem lebendigen Wasser überall die ΘΕΙΑ ΦΥΣΙΣ (göttliche Natur) bezeichnet ist, stellt hier doch ihr untrügliches Zeugnis die Braut als *Wasserbrunnen* hin, der *aus dem Libanon* sich ergießt („Hoheslied“ 4.15). Das ist denn ein völlig unerklärliches Wunder. Während alle Ziehbrunnen stehendes Wasser einschließen, enthält die Braut allein ausfließendes Wasser in sich, so daß sie in einem vom Brunnen die Tiefe und vom Flusse das Immerbewegte besitzt. Wer reichte nach

Würdigkeit an die aufgewiesenen Wunder der ihr jetzt zuteil gewordenen Verähnlichung? Vielleicht hat sie nichts mehr, wohin sie sich weiter erhöhe, in allem dem APXETYPION KAAΛOΣ (Urbild der Schönheit) gleichgestaltet. Denn Zug um Zug hat sie nachgebildet: dem Quellen den Quell, dem Leben das Leben, dem Wasser das Wasser. Lebendig ist Gottes WORT, lebend auch die Seele, die das WORT empfing; jenes Wasser strömt aus Gott — wie die Quelle es sagt: *Aus Gott entsprang ich und komme* („Evangelium Johannes“ 16.28) — sie aber faßt die Einströmende in der innern Versenkung und wird so zum Brunnen-Schatzhaus des lebendigen Wassers.“(„Der versiegelte Quell. Auslegung des Hohen Liedes“ In Kürzung übertragen H.U. Balthasar. Salzburg 1939. 3.Aufl. Einsiedeln. Johannes 1984. S.77: Homilia IX. Tom.44. Col.977 in graeca). Die „Brunnen“ als „heilige Symbole des ewigen Lebens“ erscheinen auch im 4. Teil des „Ardinghello“(1787) Heines, dem Hölderlin „Brod und Wein“ widmet: „Alles ist still; nur plätschern angenehm die Springbrunnen: heilige Symbole des ewigen Lebens in der Natur“(Heinse „Ardinghello“ Stuttgart. Reclam 1975. S.253).

Was die ΘΕΙΑ ΦΥΣΙΣ (göttliche Natur) und das APXETYPION KAAΛOΣ (Urbild der Schönheit) betrifft, ist das Maß aller Dinge für die Romantiker immer nur die Bibel allein, die Novalis fünfter „Hymne an die Nacht“(1800) zustimmen: „Fest unter Bergen lagen die Ursöhne der Mutter Erde. Ohnmächtig in ihrer zerstörenden Wut gegen das neue herrliche Göttergeschlecht und dessen Verwandten, die fröhlichen Menschen. Des Meers dunkle, grüne Tiefe war einer Göttin Schoß. In den kristallinen Grotten schwelgte ein üppiges Volk. Flüsse, Bäume, Blumen und Tiere hatten menschlichen Sinn. Süßer schmeckte der Wein von sichtbarer Jugendfülle geschenkt — ein Gott in den Trauben — eine liebende, mütterliche Göttin, empor wachsend in vollen goldenen Garben — der Liebe heiliger Rausch ein süßer Dienst der schönsten Götterfrau ein ewig buntes Fest des Himmelskinder und der Erdbewohner rauschte das Leben, wie ein Frühling, durch die Jahrhunderte hin — Alle Geschlechter verehrten kindlich die zarte, tausendfältige Flamme, als das Höchste der Welt. Ein Gedanke nur war es, ein entsetzliches Traumbild, / Das furchtbar zu den frohen Tischen trat / Und das Gemüt in wilde Schrecken hüllte. / Hier wußten selbst die Götter keinen Rat, / Der die beklommne Brust mit Trost erfüllte. / Geheimnisvoll war dieses Unholds Pfad, / Des Wut kein Flehn und keine Gabe stillte; / Es war der Tod, der dieses Lustgelag / Mit Angst und Schmerz und Tränen unterbrach.“(Schriften = NS 1.60). Auf diese Weise schließt Novalis mit dem antiken Griechentum ab: „Zu Ende neigte die alte Welt sich. Des jungen Geschlechts Lustgarten verwelkte — hinauf in den freieren, wüsten Raum strebten die unkindlichen, wachsenden Menschen. Die Götter verschwanden mit ihrem Gefolge — Einsam und leblos stand die Natur.“(„Hymnen an die Nacht“ 5. Hymne: NS 1.61). Obschon auch Schillers „Götter Griechenlandes“ „ohne Wiederkehr verloren“(V.129) sind, wird sie mit dem „Einen“(V.155) konfrontiert, der vorher im V.114 „heiliger Barbar“ angesichts des ästhetischen Griechentums genannt ist: „Schöne lichte Bilder (109/110) scherzten auch um die Nothwendigkeit, (110/111) und das ernste Schicksal blickte milder (111/112) durch den Schlyer sanfter Menschlichkeit. (112/113) Nach der Geister schrecklichen Gesetzen (113/114) richtete kein heiliger Barbar, [...] Aber ohne Wiederkehr verloren (129/130) bleibt, was ich auf dieser Welt verließ, [...] (NA 1.193/194) [...] Alle jene Blüten sind gefallen (153/154) von des Nordes winterlichem Wehn. (154/155) Einen zu bereichern, unter allen, (155/156) mußte diese Götterwelt vergehn.“(„Die Götter Griechenlandes“ 1788. V.109-114/V.129-130/V.153-156).

Solch einen „Einen“ sieht Hölderlin als „Wurzel alles Übels“ an: „Einig zu seyn, ist göttlich und gut; woher ist die Sucht denn (1/2) Unter den Menschen, daß nur Einer und Eines nur sei?“(„Wurzel alles Übels“ 1799. V.1-2: StA 1.305). Deswegen gesteht er seine „eigene Schuld“: „Ich weiß es aber, eigene Schuld (48/49) Ists! Denn zu sehr, (49/50) O Christus! häng’ ich an dir, [...]“(„Der Einzige“ 1.Fas. 1801-1802. V.48ff.: StA 2.154). Auf der anderen Seite nennt er den Urgrund dessen, „einig zu seyn“, „EN“(Eins): „Fest bleibt Eins; es sei um Mittag

oder es gehe (43/44) Bis in die Mitternacht, immer bestehet ein Maas, (44/45) Allen gemein, doch jeglichem auch ist eignes beschieden, (45/46) Dahin gehet und kommt jeder, wohin er es kann.“ („Brod und Wein“ V.43-46: StA 2.91). Das Griechentum also, dessen platonisches „Eins“(EN) als Vereinigungsknoten gut auf Hölderlins „Brod und Wein“ einwirkt, verbindet sich mit dem nuancenreich „verborgenwirkenden“ Personalpronomen im V.107, nämlich Christus, dem Vollender des „himmlischen Festes“(V.108) des griechischen „Tags“(V.130): „Oder er kam auch selbst und nahm des Menschen Gestalt an (107/108) Und vollendet’ und schloß tröstend das himmlische Fest. [...] Als erschienen zu lezt ein stiller Genius, himmlisch (129/130) Tröstend, welcher des Tags Ende verkündet’ und schwand, (130/131) [...]“ („Brod und Wein“ V.107f./V.129ff.: StA 2.93/94). Diese Verknüpfung Christi mit dem Griechentum, in der Novalis nicht einwilligte, zeugt von Hölderlins originaler Einsicht, daß die ΘΕΙΑ ΦΥΣΙΣ (göttliche Natur) und das ΑΡΧΕΤΥΠΟΝ ΚΑΛΛΟΣ (Urbild der Schönheit), die der griechische Kirchenvater, Gregor von Nyssa im biblischen „Brun lebendiges wassers“ bestätigt, auch im hellenischen Geist anerkannt werden: „Das große Wort, das εν διαφερον εαυτω (das Eine in sich selber unterschiedne) des Heraklit, das konnte nur ein Grieche finden, denn es ist das Wesen der Schönheit, und ehe das gefunden war, gabs keine Philosophie.“ (Hölderlin „Hyperion“ Bd.1. 1797. 30.Brief.: StA 3.81). Von diesem Verständnis der Antike unterscheidet sich die populäre Meinung des 18. Jahrhunderts: „Die Helden güldner Zeit sind bald, nach vielen Siegen, (143/144) Durch List und Schmeichelei dem Himmel zugestiegen, (144/145) Die Welt verehrte todt, wer lebend sie verheert, (145/146) Und Babels Jupiter war eines Rades wert. (146/147) Selbst Laster durften sich den Göttern zugesellen, (147/148) Und Menschen ihre Schmach der Welt zum Beispiel stellen, (148/149) Geiz, Lügen, Ueppigkeit, und was man tadeln kann, (149/150) Saß gülden beim Altar und nahm den Weihrauch an. (150/151) Man füllte nun die Welt mit Tempeln und mit Hainen (151/152) Und die mit Göttern an. Bedeckt mit Edelsteinen, (152/153) Nahm bald der Priester auch des Pöbels Augen ein (153/154) Und wollte, wie sein Gott, von ihm verehret sein. (154/155) Drauf herrschte der Betrug, bewehrt mit falschen Zeichen, (155/156) Und musste von der Welt die scheue Freiheit weichen, (156/157) Die Wahrheit deckte sich mit tiefer Finsterniß, (157/158) Vernunft ward eine Magd und Weisheit Aergerniß; (158/159) So ließ die Vorwelt sich die Macht zum denken rauben, (159/160) Und alles bog das Knie vor schlaudem Aberglauben.“ (Haller „Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben“ 1729. V.143-160: Gedichte edidit Hirzel. S.50). Das Problem erzählt Nietzsche pointiert: „Dieser Schein der ‚griechischen Heiterkeit‘ war es, der die tiefsinnigen und furchtbaren Naturen der vier ersten Jahrhunderte des Christentums so empörte: ihnen erschien diese weibische Flucht vor dem Ernst und dem Schrecken, dieses feige Sichgenügenlassen am bequemen Genuss nicht nur verächtlich, sondern als die eigentlich antichristliche Gesinnung. Und ihrem Einfluss ist es zuzuschreiben, dass die durch Jahrhunderte fortlebende Anschauung des griechischen Alterthums mit fast unüberwindlicher Zähigkeit jene blassrothe Heiterkeitsfarbe festhielt — als ob es nie ein sechstes Jahrhundert mit seiner Geburt der Tragödie, seinen Mysterien, seinen Pythagoras und Heraklit gegeben hätte, ja als ob die Kunstwerke der grossen Zeit gar nicht vorhanden wären, die doch — jedes für sich — aus dem Boden einer solchen greisenhaften und sclavenmässigen Daseinslust und Heiterkeit gar nicht zu erklären sind und auf eine völlig andere Weltbetrachtung als ihren Existenzgrund hinweisen.“ (Nietzsche „Die Geburt der Tragödie“ 1872. Kap.11: Werke. Gesamtausgabe. Abt.3. Bd.1. 1972. S.74).

Der Gegenpol vom „Hinwegrauschen“ der „mit Fakeln geschmückten“ „Wagen“ im V.2 ist eben das Werden der „stillen Erleuchtung“ im V.1 und der „rauschenden Brunnen“ im V.9. Dasselbe Verbum „rauschen“ transponiert Hölderlin aus einer Tonart in eine andere. Im Gegensatz zum „immerquillenden und frischen Rauschen“ vom „Brunnen lebendigen Wassers“, das mit dem biblisch „furchtbaren Ernst der wahren Natur“ zusammenhängt, steht das „Hinwegrauschen“ einer „Cultur der Oper“ mit „jener alexandrinischen

Heiterkeit“: „Es liegt also auf den Zügen der Oper keinesfalls jener elegische Schmerz eines ewigen Verlustes, vielmehr die Heiterkeit des ewigen Wiederfindens, die bequeme Lust an einer idyllischen Wirklichkeit, die man wenigstens sich als wirklich in jedem Augenblicke vorstellen kann: wobei man vielleicht einmal ahnt, dass diese vermeinte Wirklichkeit nichts als ein phantastisch läppisches Getändel ist, dem jeder, der es an dem furchtbaren Ernst der wahren Natur zu messen und mit den eigentlichen Urszenen der Menschheitsanfänge zu vergleichen vermöchte, mit Ekel zurufen müsste: Weg mit dem Phantom! Trotzdem würde man sich täuschen, wenn man glaubte, ein solches tändelndes Wesen, wie die Oper ist, einfach durch einen kräftigen Anruf, wie ein Gespenst, verscheuchen zu können. Wer die Oper vernichten will, muss den Kampf gegen jene alexandrinische Heiterkeit aufnehmen, die sich in ihr so naiv über ihre Lieblingsvorstellung ausspricht, ja deren eigentliche Kunstform sie ist.“(Nietzsche „Die Geburt der Tragödie“ 1872. Kap.19: Werke. Gesamtausgabe. Abt.3. Bd.1. S.121). Angesichts dieser „alexandrinischen Heiterkeit“ solch einer „Cultur der Oper“ wird Nietzsches wahre Absicht klar, jene „tiefsinnigen und furchtbaren Naturen der vier ersten Jahrhunderte des Christentums“(Bd.1. S.74: Kap.11) mit „dem furchtbaren Ernst der wahren Natur“ vom „sechsten Jahrhundert mit seiner Geburt der Tragödie, seinen Mysterien, seinen Pythagoras und Heraklit“(Bd.1. S.74: Kap.11) in Übereinstimmung zu bringen. Ein ähnlicher Versuch, das antike Griechenland gut mit dem biblischen Christentum zusammenpassen zu lassen, findet sich auch in Simone Weils „Griechischer Quelle“(«La Source grecque» 1936-1942. Paris. Gallimard 1953. p.39-40): „L’Evangile est la dernière et merveilleuse expression du génie grec, comme l’*Iliade*, en est la première; l’esprit de la Grèce s’y laisse voir non seulement en ce qu’il y est ordonné de rechercher à l’exclusion de tout autre bien «le royaume et la justice de notre Père céleste», mais aussi en ce que la misère humaine y est exposée, et cela chez un être divin en même temps qu’humain. Les récits de la Passion montrent qu’un esprit divin, uni à la chair, est altéré par le malheur, tremble devant la souffrance et la mort, se sent, au fond de la détresse, séparé des hommes et de Dieu. Le sentiment de la misère humaine leur donne cet accent de simplicité qui est la marque du génie grec, et qui fait (p.39/p.40) tout le prix de la tragédie attique et de l’*Iliade*.“(„L’*Iliade*, ou le poème de la force“ 1939-1940).

So eine christlich „griechische Quelle“ ist auch Hölderlins „Brod und Wein“, in dessen erster Strophe die „immerquillend und frisch rauschenden“(V.10) „Brunnen“(V.9) als ernstes Symbol der „wahren Natur“ den vorhergehenden Bildern der Stadt gegenübertritt: „Das Erste ist wohl das Wasser; wie Gold / Leuchtet das lodernde / Feuer bei Nacht“(Hölderlins Übersetzung von Pindars Erster Olympischer Hymne: StA 5.40). „ΑΡΙΣΤΟΝ ΜΕΝ ΥΔΩΡ [...] Das-Beste [ist] wohl das-Wasser; [...]“ — so heißen der Urtext und die Interlinearversion im Band 15 (Pindarus. Roter Stern 1987. S.22) von Hölderlins „Frankfurter Ausgabe“ der „Sämtlichen Werke“. Über dieses „Erste und Beste“(ΑΡΙΣΤΟΝ) als „Prinzip“(ΑΡΧΗ) informiert uns Aristoteles („*Metaphysica*“ 983B): „Von den ersten Philosophen hielten die meisten nur die stoffartigen für die Prinzipien von allem; [...] (Bd.1. S.17/S.18) [...] ΘΑΛΗΣ ΜΕΝ Ο ΤΗΣ ΤΟΙΛΑΥΤΗΣ ΑΡΧΗΓΟΣ ΦΙΛΟΣΟΦΙΑΣ ΥΔΩΡ ΕΙΝΑΙ ΦΗΣΙΝ [...] ΩΚΕΑΝΟΝ ΤΕ ΓΑΡ ΚΑΙ ΤΗΘΥΝ ΕΠΟΙΗΣΑΝ ΤΗΣ ΓΕΝΕΣΕΩΣ ΠΑΤΕΡΑΣ, ΚΑΙ ΤΟΝ ΟΡΚΟΝ ΤΩΝ ΘΕΩΝ ΥΔΩΡ, ΤΗΝ ΚΑΛΟΥΜΕΝΗΝ ΥΠ’ ΑΥΤΩΝ ΣΤΥΓΑ [ΤΩΝ ΠΟΙΗΤΩΝ] [...] (Bd.1. S.18/S.19) [...] Thales, der Urheber solcher Philosophie, nennt es Wasser [...] Manche meinen auch, daß die Alten, welche lange vor unserer Generation und zuerst über die göttlichen Dinge geforscht haben (die ersten Theologen), ebenso über die Natur gedacht hätten; denn den Okeanos und die Tethys machten sie zu Erzeugern der Entstehung und den Eid der Götter zum Wasser, das bei den Dichtern Styx heißt; denn am ehrwürdigsten ist das Älteste, der Eid aber ist das Ehrwürdigste.“(Aristoteles’ *Metaphysik* in 2 Bänden auf der griechischen Textgrundlage der Bibliotheca Teubneriana. Leipzig 1885, 1903, 1906 und Stuttgart 1934. Philosophische Bibliothek 307/308. 3.Aufl. Hamburg. Felix Meiner 1989/1991. Bd.1. S.17-19). Auf das „Wasser des

Styx“(ΣΤΥΓΙΟΣ ΥΑΩΡ) beruft sich die Göttin Here angesichts ihres Manns, Zeus im V.37 des 15. Gesanges der „Ilias“: „Also sprach er, und Schrecken ergriff die Herrscherin Here, (34/35) Und sie redete gleich und sprach die geflügelten Worte: (35/36) Wissen soll es die Erde, der wölbende Himmel darüber (36/37) Und die stürzenden Wasser des Styx (ΣΤΥΓΙΟΣ ΥΑΩΡ)! so schwör’ ich den größten (37/38) Blindenden Schwur und schrecklichsten Eid für die seligen Götter, (38/39) Bei deinem heiligen Haupt und unserem Lager der Ehe —“(Homer „Ilias“ Griechisch/Deutsch. Sammlung Tusculum. München. Heimeran 1961. S.496f.). Dieses „ehrwürdige“ Wasser erinnert uns an Hölderlins „kastalischen Quell“, d.h. den „sogenannten Philosophen Brunnen“, an dem „wir uns von allen unsern Sünden reinigen sollten“: „Eines solcher Gesellschäftchen verlegten wir an dem heitersten Tage in den Garten des Lamm Wirthes. Ein niedliches Gartenhäußgen nahm uns da auf, und an Rheinwein gebracht es nicht. Wir sangen alle Lieder der Freude nach der Reihe durch. Auf die Bole Punsch hatten wir Schillers Lied an die Freude aufgespart. Ich gieng sie zu hohlen. Neuffer war eingeschlaffen, da ich zurückkam, und Hölderlin stand in einer Ecke u. rauchte. Dampfend stand die Bole auf dem Tische. U. nun sollte das Lied beginnen, aber H. begehrte, daß wir erst an der kastalischen Quelle uns von allen unsern Sünden reinigen sollten. Nächst dem Garten flos der sogenannte Philosophen Brunnen, das war H. kastalischer Quell; Wir giengen hin durch den Garten, u. wuschen das Gesicht u. die Hände; Feierlich trat Neuffer einher, diß Lied von Schiller, sagte Hölderlin, darf kein Unreiner singen! Nun sangen wir; bei der Strophe »dieses Glas dem guten Geist« traten helle klare Thränen in H. Auge, voll Glut hob er den Becher zum Fenster hinaus gen Himmel, und (StA 7.1.396/397) brüllte »dieses Glas dem gut. G.« ins Freie, daß das ganze Nekkar Thal widerschol. Wie waren wir so selig! O akademische Erdschaft, wo ist der Greis, der sich an dem Rückblike auf deine Wonnen nicht noch immer stärkt?“ („Freundeserinnerungen Magenaus“: StA 7.1.396-397).

„Mancher (38/39) Trägt Scheue, an die Quelle zu gehn: (39/40) [...]“(Hölderlin „Andenken“ V. 38ff.: StA 2.189). Die „kastalische Quelle“ als „immerquillend und frisch rauschender“(V.10) „Brunnen“(V.9) in Hölderlins „seeligem Griechenland“(V.55) erscheint im V.211 seiner Poseidon-Hymne „Der Archipelagus“(1800): „Aber näher zu euch, wo eure Haine noch wachsen, (208/209) Wo sein einsames Haupt in Wolken der heilige Berg hüllt, (209/210) Zum Parnassos will ich, und wenn im Dunkel der Eiche (210/211) Schimmernd, mir Irrenden dort Kastalias Quelle begegnet, (211/212) Will ich, mit Thränen gemischt, aus blüthenumdufteter Schaale (212/213) Dort, auf keimendes Grün, das Wasser gießen, damit doch, (213/214) O ihr Schlafenden all! Ein Tottenopfer euch werde. (214/215) Dort im schweigenden Thal, an Tempes hangenden Felsen, (215/216) Will ich wohnen mit euch, dort oft, ihr herrlichen Nahmen! (216/217) Her euch rufen bei Nacht, und wenn ihr zürnend erscheinet, (217/218) Weil der Pflug die Gräber entweiht, mit der Stimme des Herzens (218/219) Will ich, mit frommem Gesang euch sühnen, heilige Schatten! (219/220) Bis zu leben mit euch, sich ganz die Seele gewöhnet. (220/221) Fragen wird der Geweitere dann euch manches, ihr Todten! (221/222) Euch, ihr Lebenden auch, ihr hohen Kräfte des Himmels“(„Der Archipelagus“ V.208-222). Auch „Brod und Wein“ ist ein „frommer Gesang“(V.219), in dessen „heilige Schatten“(V.219), die sich „ihr Todten“(V.221), „ihr Lebenden“(V.222) und „ihr hohen Kräfte des Himmels“(V.222) nennen lassen, im „seeligen Griechenland“ wohnen: „Seeliges Griechenland! du Haus der Himmlischen alle, (55/56) [...] (StA 2.91/92) [...] Wo, wo leuchten sie denn, die fernhintreffenden Sprüche? (61/62) Delphi schlummert und wo tönet das große Geschik? (62/63) Wo ist das schnelle? wo brichts, allgegenwärtigen Glücks voll (63/64) Donnernd aus heiterer Luft über die Augen herein? (64/65) Vater Aether!“ („Brod und Wein“ V.55-65: StA 2.91-92). Auch in diesem gedankenlyrischen Gang geht es um das „Tottenopfer“(NEKYIA: Totenfest) im V.214 des „Archipelagus“ wie in der oben erwähnten Orpheus-Mythe, im elften Gesang der „Odyssee“(Odysseia) und im sechsten Buch der „Äneide“(Aeneis), in dem der „fromme Aneas“(pius Aeneas) in Begleitung von der „schaudererregenden Sibylle“(horrenda Sibylla) von Cumae die

Toten der Unterwelt besucht: „at pius Aeneas [...] (S.222/S.223) Fromm aber strebt Aeneas zur Burg, deren Schirmherr Apollo aufragt, strebt seitab zum Geheimnis der Riesengrotte, Sitz der schauerumwehten Sibylle; Fülle des Geistes hauchte der delische Seher ihr ein und erschloß ihr die Zukunft.“(Vergil „Aeneis“ ediderunt J. et M. Götte. Sammlung Tusculum. München. Heimeran 1955. 4.Aufl. 1979. S.222f.: Buch 6. V.9-12). Unterwegs zum „seeligen Griechenland“(V.55) „blickt auch gern ein treuer Mann in die Nacht hin, (27/28) Ja, es ziemet sich ihr Kränze zu weihn und Gesang, (28/29) Weil den Irrenden sie geheiliget ist und den Todten, (29/30) [...]“(„Brod und Wein“ V.27-29: StA 2.91). Mit dem „Todtenopfer“(V.214) hängen der Brunnen von „Kastalias Quelle“(V.211), „Parnassos“(V.210) und „Haine“(V.208) im „Archipelagus“ zusammen: „[...] und die Brunnen (9/10) Immerquillend und frisch rauschen an duftendem Beet [...] Jezt auch kommet ein Wehn und regt die Gipfel des Hains auf, (13/14) [...] (StA 2.90/91) [...] (48/49) Drum an den Isthmos komm! dorthin, wo das offene Meer rauscht (49/50) Am Parnaß und der Schnee delphische Felsen umglänzt, (50/51) [...]“(„Brod und Wein“ V.9f./V.13/V.49f.: StA 90f.).

Forschungsberichte der Universität Kôchi (=Kôtzsch). Vol.60. Geisteswissenschaften. Japan 2011 ; Bulletin annuel de l'Université de Kôchi (=Kôtchi). Tome LX. Sciences humaines. Japon 2011 :

Manuscriptum receptum: die 1 Novembris anno 2011

Editum pronuntiatum: die 31 Decembris anno 2011

Manuscript received: November 1, 2011

Published: December 31, 2011